

editio

Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft
International Yearbook of Scholarly Editing
Revue Internationale des Sciences de l'Édition Critique

Herausgegeben von RÜDIGER NUTT-KOFOTH und BODO PLACHTA

Band 29/2015

De Gruyter

Robert Walser: Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte. Hrsg. von Wolfram Groddeck und Barbara von Reibnitz. Bd. III 1: Drucke im Berliner Tageblatt. Hrsg. von Hans-Joachim Heerde. Basel, Frankfurt/Main: Stroemfeld, Schwabe 2013, 407 S. – Bd. III 3: Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung. Hrsg. von Barbara von Reibnitz und Matthias Sprünglin. Basel, Frankfurt/Main: Stroemfeld, Schwabe 2013, 518 S.

In der Editionswissenschaft finden diejenigen kritischen Stimmen immer mehr Gehör, die seit der vermeintlich endgültigen Durchsetzung des 'linguistic turn'¹ auf die daraus resultierende Materialvergessenheit insbesondere der am ‚reinen Textsinn‘ interessierten Literaturwissenschaften hingewiesen haben. Die disziplinäre Emanzipation von Medientheorie und -geschichte aus den Philologien² hat dazu beigetragen, Container-Theorien der Trägermedien von Sprache nachhaltig in Zweifel zu ziehen und in Absetzung von sozialwissenschaftlichen Modellen der Massenkommunikation Medien und Botschaften eine (Sender/Empfänger-)Subjekt transzendierende Eigenlogik, wo nicht ein Eigenleben, zuzugestehen. Einen ähnlichen Effekt hatten auch poststrukturalistische Einwände wie der Derridas gegen die nahtlose Kopplung von Stimme/phônê und Vernunft/lógos unter Absehung von der materialen und kollektiven Gestalt der Schrift;³ eine Position, die nun wieder der aufkeimenden Aufmerksamkeit (auch der Editorik) für die Materialität und Medialität der auralen Ebene der Literatur im Wege steht. Am nachhaltigsten haben jedoch die produktionsästhetischen Zugriffe gewirkt, welche die Prozessualität der literarischen Arbeit mit Beschreibstoffen und Schreibgeräten, die Dynamik von 'cut and paste'-Techniken etc. nachgezeichnet haben. Diese Wirkung konnten entstehungsgeschichtliche Ansätze vermutlich deshalb entfalten, weil sie dem ranghöchsten Einheitsprinzip der Edition, dem Autor, in einer Zeit positiv am Material nachweisbare Geltung verschafften, als von seinem Tod die Rede ging und die zentralen Akzente auf den Text und die sinnkonstituierende Leseraktivität gesetzt wurden.⁴

In der Konsequenz dieser Gewichtsverschiebungen, die vor allem in der Schule der 'critique génétique'⁵ Gestalt gewannen, entsteht auch die seit 2008 erscheinende *Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte* Robert Walsers (KWA). Darauf verweist schon der Titel unmissverständlich, indem auf das ‚historisch‘ der traditionellen HKA verzichtet und der Prozess der philologisch-genetischen Textkritik zentral gestellt wird, der auf Rekonstruktion und Präsentation möglichst des kompletten 'dossier génétique' abzielt. Unterhalb des Autorprinzips wird die Bandgliederung also nicht durch die Werkchronologie

¹ Richard Rorty: Introduction. In: *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*. Chicago 1967, S. 1–41.

² Vgl. Gustav Frank: Problemlösen und Dissens: Beschreibungsmodelle und Bewertungskriterien für Disziplinen im Wandel. In: *Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung*. Hrsg. von Jörg Schöner. Stuttgart 2000 (Germanistische Symposien. Berichtsbände. 21), S. 57–76.

³ Jacques Derrida: *De la grammatologie*. Paris 1967.

⁴ Roland Barthes: *The Death of the Author*. In: *Aspen* 5–6, 1967 (o.S.).

⁵ Sensu Almuth Grésillon: *Literarische Schreibprozesse*. In: *Domänen- und kulturspezifisches Schreiben*. Hrsg. von Kirsten Adamzik, Gerd Antos, Eva-Maria Jakobs. Frankfurt/Main u.a. 1997, S. 239–253; Almuth Grésillon: *Literarische Handschriften*. Einführung in die «critique génétique». Bern u.a. 1999 (Arbeiten zur Editionswissenschaft. 4).

oder die Gattung(shierarchi)en bestimmt, sondern durch die Textstufen und -träger. Diese umfassen einerseits den ‚avant-texte‘ (Jean Bellemin-Noël),⁶ darunter die berühmten „Bleistiftgebiete“, die seit den 1980er Jahren das Walserbild bestimmt haben,⁷ mit ihren Mikrogrammen: Abteilung IV: *Werkmanuskripte*, früher „Druckmanuskripte“ (3 Bde.), Abteilung V: *Manuskripte zu kleineren Formen*, früher „Unveröffentlichte Manuskripte“ (6 Bde.), Abteilung VI: *Mikrogramme* (ca. 14 Bde.). Und auf der anderen Seite stehen die Medien des Erstdrucks: Buch (Abteilung I, 12 Bde.), Zeitschrift (Abteilung II, 6 Bde.), Zeitung (Abteilung III, 6 Bde.). Diese Zweiteilung verkörpert sich auch im jeweiligen Format der Edition: Kleinformat 13,5 × 19,8 cm für die Abteilungen der Drucke, Großformat 23,5 × 33 cm für die Abteilungen der Handschriften-Faksimiles.

Von der spezifischen Neubewertung, welche die KWA gegenüber dem Walser der *Sämtlichen Werke*⁸ und der „Bleistiftgebiete“ vornimmt, zeugt vor allem die Gleichstellung der Abteilungen II und III mit den Buchpublikationen. Diese Umwertung schlägt sich auch in dem Sachverhalt nieder, dass die dort veröffentlichten und traditionell gerne eher in späte Bände ‚kleiner/vermischter Schriften‘ abgedrängten Texte mit vergleichsweise frühem Veröffentlichungszeitpunkt der hier anzuzeigenden Bände als sechstem und siebtem der gegenwärtig auf ca. 54 Bände angelegten Ausgabe zu erscheinen beginnen können. Doch ist es vor allem die Anlage der Abteilungen selbst, welche sie am deutlichsten widerspiegelt: Die Unterscheidung der Druckorte gelangt neben der erwartbaren Auszeichnung der ‚avant-textes‘ in der KWA zu einer neuartigen Prominenz. Diese neue Wertschätzung der ephemeren Medien als Orte des Erstdrucks bezieht nicht nur die elitären Zeitschriften und avantgardistischen ‚Little Magazines‘⁹ (Abt. II) mit ein, sondern jetzt, soweit ich sehe, erstmals in dieser Form und mit diesem Nachdruck auch die massenformative Tagespresse (Abt. III). Das scheint bei einem Autor als besonders geboten, der „[w]eit über tausend Feuilletons“¹⁰ verfasst hat.

Die Bände 1 und 3 dieser letzteren Abteilung, um die es hier geht, setzen dazu sowohl auf der Ebene der Textanordnung wie der Textpräsentation neue Akzente. Die Textanordnung fasst die Erstdrucke nach dem jeweiligen Organ zusammen, so dass die Bände vollständige integrale Editionen der Veröffentlichungen Walsers im *Berliner Tageblatt* (BT), 72 Texte in 69 Ausgaben in einem Zeitraum von 30 Jahren zwischen 1. Oktober 1904 und 31. Dezember 1934, sowie in der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ), 80 Texte in 75 Ausgaben in einem Zeitraum von 34 Jahren zwischen 29. November 1914 und 11. April 1948, umfassen. Ähnlich umfangreiche Konvolute in einzelnen Organen werden die Bände III 2 (*Der Bund*) und III 4 (*Prager Presse* und *Prager Tageblatt*) bringen, zwei weitere Bände werden Organe mit weniger Walser-Erstdrucken versammeln. Die vorliegenden Bände sind inso-

⁶ Jean Bellemin-Noël: *Avant-texte et lecture psychoanalytique*. In: *Avant-texte, texte, après-texte*. Hrsg. von Louis Hay und Péter Nagy. Paris u.a. 1982, S. 161–165.

⁷ Robert Walser: *Aus dem Bleistiftgebiet*. 6 Bde. Hrsg. von Bernhard Echte und Werner Morlang. Frankfurt/Main 1985ff.

⁸ Robert Walser: *Sämtliche Werke*. 20 Bde. Hrsg. von Jochen Greven. Zürich, Frankfurt/Main 1985f.

⁹ Vgl. *The Oxford Critical and Cultural History of Modernist Magazines*. 3 Bde. Hrsg. von Peter Brooker und Andrew Thacker. Oxford 2009–2013.

¹⁰ Barbara von Reibnitz: *Feuilletons für Zürich, Berlin, Frankfurt und Prag. Zum druckortbezogenen Editions-konzept der Kritischen Robert Walser-Ausgabe*. In: *Zeitschrift für Germanistik N.F.* 22, 2012, S. 581–598, hier S. 581.

fern exemplarisch, als sie durch ihre Geschlossenheit die Intention der Editoren besonders gut vermitteln können, die Interaktionen von Walsers Texten mit jeweils einem Printmedium in den Blick zu rücken; Interaktionen, die über die soziale Ebene zwischen Personen resp. Person und Institution hinausgehen und philologisch auf der Ebene der Textgestaltung einschlägig sein sollen, wie in der sehr sparsamen, nicht einmal zweiseitigen Begründung für die Anlage und Ausgestaltung dieser Abteilung III der Edition vermutet wird: „Obwohl Auswahl und Platzierung letztlich immer Entscheidungen der Zeitungsredaktionen waren, dürften die Text-Angebote des Autors von der Kenntnis des Publikationsortes mitbestimmt worden sein. Durch die Streuung seiner Texte war es Walser möglich, die jeweiligen Adressaten, Leser wie Redakteure, auch spielerisch-ironisch miteinander in Beziehung zu setzen – ohne dass dieses Spiel wohl allen Beteiligten gleichermaßen durchschaubar war“ (KWA III 1, S. 313f.). Der Nachweis dieses *genetischen* Moments gestaltet sich jedoch schwierig, weil die Überlieferungslage auf *genetischer* Seite lückenhaft ist. Druckmanuskripte sind im Tagesgeschäft der Redaktionen fast gänzlich ‚verbraucht‘ worden, so dass die Ausgabe im dokumentarischen Anhang vor allem Briefzeugnisse und fremde Texte der Zeitungen *über* Walser abdruckt, dabei also überwiegend das *Sozialsystem* Zeitung (Redakteure, Honorare, Autoren) und Literaturbetrieb (Rezensionswesen, Jubiläen) und weniger das *Symbolsystem* Zeitung ins Spiel bringt. Der Herausgeberin Barbara von Reibnitz zufolge gilt jedoch für die Texte der „Kleinen Form generell, dass ihr Form und Medium ihrer Veröffentlichung poetologisch nicht äußerlich bleiben“.¹¹ Zu 48 der 72 Texte im BT und zu sieben der 80 Texte in der NZZ sind Entwürfe als Mikrogramme überliefert: „Sie werden im Apparat genannt, als Textzeugen jedoch nicht ausgewertet“ (KWA III 1, S. 319 = KWA III 3, S. 291). Den Vergleich dieser mikrographischen Entwürfe mit dem Erstdruck wird der Leser selbst leisten müssen, wenn die Abteilung VI einmal vorliegt; da es sich auch dabei um eine kritische Edition handeln wird, dürfte es der Einschätzung des Lesers überlassen bleiben, wann – ob vor dem mikrographischen Entwurf oder erst auf dem Weg zum verlorenen Manuskript – Form und Medium des Erstdrucks poetologisch verinnerlicht wurden. Eine Vielzahl der eigentlich hierfür nötigen Aufschlüsse erwarten die Herausgeber jedenfalls von den Mikrogrammen, weil „eine Mehrzahl solcher Entwürfe [...] untereinander assoziative Konstellationen, die erst eine integrale Dokumentation erschließen kann“,¹² bilden: „Und häufig schafft er [Walser] sich hier als Autor Luft von den Zwängen, denen seine Schriftstellerei für die Zeitungen unterworfen war, in Polemiken, in Invektiven gegen bestimmte Redakteure, in Mundartlichkeiten, in drastischen Szenen“. Das geht so weit, dass Walser „hier und da in der graphischen Anordnung seiner Entwurfstexte in einzelnen, an Zeitungsspalten erinnernden Spalten die Mise en page der Zeitungen imitiert, wobei er das Rollenspiel umkehrt und selbst zum Redakteur wird“.¹³

¹¹ von Reibnitz 2012 (Anm. 10), S. 582.

¹² Barbara von Reibnitz: Erstdrucke in Zeitungen. Zur editorischen Kontextdokumentation am Beispiel von Robert Walsers Feuilletons. In: Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentationen für die literaturwissenschaftliche Interpretation. Hrsg. von Wolfgang Lukas, Rüdiger Nutt-Kofoth und Madleen Podewski. Berlin, Boston 2014 (Beihefte zu editio. 37), S. 219–235, hier S. 226f.

¹³ von Reibnitz 2014 (Anm. 12), S. 227.

Die Ausgabe selbst *sagt* weiter nichts über den Einfluss des Mediums auf die „Text-Angebote“ Walsers, stattdessen *zeigt* sie die Texte am Ort ihres Erstdrucks. Diesen repräsentiert sie in zweierlei Weise: In der Druckausgabe geht dem einzelnen Text eine Seite voran, die als „Kontextdokumentation“ (KWA III 1, S. 314) bezeichnet wird und die sich aus graphischen Schemata und einer zugehörigen Legende zusammensetzt. Schematisch wiedergegeben werden zum einen die Titelseite derjenigen Ausgabe, in der Walsers Text erschienen ist, sowie zum anderen alle Seiten, auf denen der Text abgedruckt wurde. Das Schema ist eine Abstraktion des jeweiligen Seitenumbruchs und gibt so über Lage und Länge aller darauf befindlichen Texte Aufschluss; die Legende verzeichnet Titel oder Stichwort und Verfassernamen oder -sigle (soweit vorhanden) der in Leserichtung durchnummerierten Artikel. Die Schemata geben also Aufschluss über den Ort und das Layout von Walsers Texten. Allerdings tun sie das sehr selektiv: Priorisiert werden die Titelseite und die Feuilletonumgebung der Texte; letztere Betonung wird noch weiter gestärkt, wenn es zur Verzeichnung in den Legenden heißt, es „werden im weitesten Sinne kulturelle Nachrichten ausführlicher erfasst“ (KWA III 1, S. 318).

Ein weiteres Mal repräsentiert werden die Texte am Ort ihres Erstdrucks dann im digitalen Teil (KWAe) der Hybrid-Ausgabe auf der mitgegebenen DVD: als Faksimile. Die Speichermöglichkeiten des digitalen Teils werden dabei ausgenutzt, um neben der digitalisierten Druckausgabe alle Texte nicht nur im Organ ihres Erstdrucks, sondern auch in allen (bislang bekannten) Medien der in der Ausgabe so genannten „Zweitdrucke“ als Faksimile zu präsentieren. Zweitdrucke bezeichnet dabei „alle bekannten (Wieder-)Drucke [...], unabhängig von ihrer Beziehung zum Erstdruck“ (KWA III 3, S. 291). Sie werden hier also nicht als Varianten erschlossen, anders als die kollationierte sogenannte „satzinterne Varianz“ (KWA III 1, S. 321), die durch Veränderungen im Umbruch zwischen den verschiedenen Ausgaben des BT durch Setzer und Korrektoren entstanden ist. Auch diese Zweitdrucke, einzelne Texte werden in „sechs oder sieben Zeitungen“ (KWA III 3, S. 292) abgedruckt, welche die Mehrfachverwertungen von Texten vor allem in den deutschsprachigen Zeitungen mittleren Ranges des In- und Auslandes (z.B. *New Yorker Volkszeitung*, *Neue Leipziger Zeitung*) dokumentieren, werden jedoch in derselben vom Schema der Druckversion der KWA vorgegebenen Weise geboten: Titelblatt und vollständig alle Seiten, die den Text enthalten. Zur Verwirrung trägt bei diesem Verfahren bei, dass die Texte der selektierten Seiten laufend nummeriert werden, auch wenn das Feuilleton mit dem Walsertext nicht die Seite 2, sondern die Seite 4 ist. Anders als die Nummerierung suggeriert, fehlt also nicht nur nach den Feuilletonseiten mit dem Walsertext etwas, sondern auch ein ‚Dazwischen‘.

Die Ausgabe bietet keine weitere Begründung für diese spezifische Selektion an, für die Buchausgabe kann implizit vielleicht auf den Umfang der Materialien als Ursache geschlossen werden; allein in der innovativen schematisierten Form wäre auch das realisierbar gewesen. Bei der digitalen KWAe hinterlässt diese selektive Präsentation des Ortes des Erstdrucks jedoch den Eindruck der Halbherzigkeit. Freilich kann man darauf hoffen, dass weiterhin großangelegte Digitalisierungsprojekte wie *ANNO Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften* der Österreichischen Nationalbibliothek auch in Zukunft aufgelegt werden und somit ein digitaler Vollzugriff auf eine Vielzahl von Zeitungen und Zeitschriften die Bereitstellung innerhalb einer autorzentrierten Edition überflüssig machen wird. Dennoch ist eine hochselektive „Kontextdokumentation“, die auf „den ursprünglichen Rezeptionskontext“ abzielt, um „die mediale Eigenart der Texte, d.h. ihren Cha-

rakter als literarische Zeitungsfeuilletons“ (KWA III 1, S. 289) hervortreten zu lassen, gerade in einer Hybridausgabe unzureichend, wenn sie denn nicht explizit gerechtfertigt werden kann.

Unter Berücksichtigung der im editorischen Nachwort gestreiften Tatsache, dass die Feuilletons im Wesentlichen mit dem Fortsetzungsroman aufwarten, dessen leserbindende und leserfindende Funktion ja schon seit Sues *Les mystères de Paris* in *Le Journal des Débats* den Aufstieg des Romans zur Leitgattung stützt, stellt sich nicht nur die optische Frage, welche Plätze Walsers kleine Prosa auf den Seiten einnimmt, sondern darüber hinaus, welche ‚Topographie‘ das Feuilleton im Tages- und Wochenlauf ausbildet, also wie sich kleine zu großen Formen, mehr faktual-essayistische zu mehr fiktional-formbetonten Texten verhalten. M.a.W. ginge es hierbei um eine Kartographie zumindest des gesamten Feuilletons, um einmal Auskunft darüber erhalten zu können, ‚wo‘ Walser ‚steht‘, sich ‚positioniert‘, wieviel ‚Bewegungsspielraum‘ er hatte – nicht zuletzt natürlich, ob nicht auch die längeren Erzähltexte, von denen seine Feuilletons ja selber handeln (dazu noch unten), wesentlich den ursprünglichen Rezeptionshorizont mitbestimmen.

Die Edition behauptet eine enge Ausrichtung Walsers auf die Spezifika des jeweiligen Organs, also auf dessen personelle und institutionelle Seite ebenso wie auf seine auf Wiedererkennbarkeit und zugleich Alleinstellung ausgelegten äußeren (Format, Papier- und Druckqualität, ‚mise en page‘, Typographie ...) und inneren (Rubrizierung, ideologische Kohärenz/Inkohärenz ...) Medienordnungen. Die Erschließung der personellen und institutionellen Seite wird im editorischen Nachwort und den umfänglichen Zeugnissen des dokumentarischen Anhangs mustergültig geleistet, so dass man etwa auf Animositäten und Fehden aufmerksam wird, die nicht nur über Publikation oder Nichtpublikation, Förderung oder Verriss entscheiden, sondern eben auch weite Kreise in Texten ziehen und die in Konkurrenzmedien weiter ausgetragen werden. Neben den Einblicken in die Geschichte der jeweiligen Medien ist auch die Dokumentation der Medienordnungen zu begrüßen. So erfährt der Leser etwas über Formate (Papiergrößen und Spaltenzahl im Vergleich international führender Tageszeitungen) und Typographie (die umstrittene Umstellung des BT auf Antiqua am 22. März 1928).

Die im Geist der Edition ‚kritische‘ Schematisierung und Digitalisierung als „Kontextdokumentation“ erfährt in einer Begleitpublikation der Ausgabe eine zusätzliche, jedoch rezeptionsästhetische Begründung: „Man kann sie [Walsers Feuilletons] nicht in größerer Zahl hintereinander lesen; sie wurden nicht für diejenige Form sequentieller Lektüre verfasst, die eine Buch-Veröffentlichung ermöglicht und nahelegt.“¹⁴ Die „Dokumentationsseite [...] unterbricht die sequentielle Lektüre, die sich durch die Buchedition aufdrängt und eine Text-/Lesefolge nahelegt, für die es keine text- oder werkgenetische Rückbindung gibt. Sie dokumentiert einen medialen Kontext, der aus der Perspektive der Werkproduktion kontingent, weil redaktionell und tagesaktuell bestimmt war, der aber die Wahrnehmung der Texte – durch den Autor wie durch den Leser – bestimmt hat.“¹⁵ Eine Lesbarkeit ‚en serie‘ verbieten oder erschweren die kleinen Formen, die nur in Einzeldosen rezipierbar sind, sonst jedoch an Reiz einbüßen.

¹⁴ von Reibnitz 2012 (Anm. 10), S. 582.

¹⁵ von Reibnitz 2012 (Anm. 10), S. 583.

Die *Kontingenz* als Begründung für das Umschalten auf die rezeptionsästhetische Perspektive wird von der Herausgeberin andernorts in ihren Konsequenzen genauer bestimmt: Die Macht der Redaktionen, Lektorate, vielleicht auch von Agenturen und Zeitungskorrespondenzen, über den honorierten Text führt dazu, dass ohne Korrekturabzüge (Walser korrigiert deshalb nicht selten in die von ihm gesammelten Druckbelege nachträglich hinein; KWA III 1, S. 387, Abb. 2) veröffentlichte Zeitungsdrucke (1) als „*schwach autorisierte Drucke*“ zu gelten haben, die zudem auf selten nachvollziehbare Weise von Dritten auf ihrem Weg vom Erstdruck zu diversen Zweitdrucken verändert (2) als „*„unfeste“ Texte*“ zu betrachten sind. Mehr noch: Bezieht man die bis zu fünf Ausgaben an Werktagen und zwei Ausgaben an Sonntagen etwa des BT und deren veränderliche Inhalte mit ein (KWA III 1, S. 320), dann erweisen sich die Feuilletons sogar mit Blick auf den Tag des Erstdrucks (3) als „*flüchtig präsente Texte*“.¹⁶ Wenn aber auch rezeptionsästhetisch gilt, „*dass dieses kontextuelle Umfeld die Textlektüre assoziativ beeinflusst hat*“,¹⁷ dann müsste diesem Umfeld breiter Raum gegeben und zumindest die gesamte Ausgabe schematisiert und digitalisiert werden, wenn nicht gute Gründe für eine Beschränkung des ‚assoziativen Raumes‘ vorliegen. Durch ihre Auswahl suggeriert die Edition, dass die ‚wichtigsten‘ Nachrichten der Titelseite sowie die besonders ausgezeichneten „*im weitesten Sinne kulturelle[n] Nachrichten*“ (KWA III 1, S. 318) diesen Assoziationsraum im Wesentlichen ausmachen.

Doch reicht das hin, um die produktionsästhetische Lücke zu schließen, die durch fehlende Druckmanuskripte plus Abweichungen der Zweitdrucke plus anonym-kollektive Produktion gerissen wird? Die intuitiv als so bedeutsam erkannten Kontingenzindikatoren, das ist die unbestreitbare Innovation dieser Edition, werden nicht in letzter Konsequenz weiterverfolgt. Warum ist das so? Zum einen sind dafür sicherlich äußere Gründe entscheidend verantwortlich: Es fehlt an einer ausgearbeiteten Theorie der Zeitung(sliteratur) wie im Übrigen auch der Zeitschrift(enliteratur), die das Medium in seiner Eigenlogik zur Geltung bringt und nicht nur verschiedene Inhalte, im Verfahren ähnlich wie Walsers Druckbelege, herauslöst und dann isoliert betrachtet. Es scheint aber auch endemische Gründe zu geben, denn die eingeräumte Ebene anonym-kollektiver Produktion, die ja keineswegs im strengen Sinne eine Ebene der Kontingenz ist, tritt hier in massive Konkurrenz zum Autorschaftsprinzip als ranghöchste Integrationsebene der Ausgabe. Diese Spannung ist in den zu besprechenden Bänden deutlich wirksam und spürbar. Das Funktionieren der Printmedien einmal ganz konkret durch die Perspektive eines so profilierten wie seinerzeit prominenten ‚Medien-Arbeiters‘¹⁸ wie Robert Walser zu studieren, könnte allerdings hierfür die nötige Legitimation liefern, der eine Ausgabe solchen Umfangs bei ihren Geldgebern immer bedarf.

Trotz der Abweichungen und damit einer sich verselbständigenden Textgeschichte der Zweitdrucke schmerzt auch der Verzicht auf die Ebene dessen, was ich in Anlehnung an Jean Bellemin-Noël als *Après-texte* bezeichnet habe:¹⁹ Erstdrucke haben nicht nur eine

¹⁶ Sämtliche Zitate: von Reibnitz 2014 (Anm. 12), S. 222f.

¹⁷ von Reibnitz 2014 (Anm. 12), S. 223.

¹⁸ Der Begriff nach Harro Segeberg: *Literatur im Medienzeitalter. Literatur, Technik und Medien seit 1914*. Darmstadt 2003, S. 13: „Erster Teil: Der Schriftsteller als Medien-Arbeiter – Erster Weltkrieg und Weimarer Republik“.

¹⁹ Gustav Frank: „Heuschreckenschwärme von Schrift“: Zu *«après-texte»* und *«mise en page»* von Walter Benjamins *Einbahnstraße*. In: *Text – Material – Medium* 2014 (Anm. 12), S. 251–270.

Vorgeschichte eigenen Rechts, die eben nicht aus nur als Vorstufe zum Eigentlichen bedeutsamen Entwürfen besteht, sondern sie können auch über eine mediale Nachgeschichte verfügen, deren Eigenheit – aus autorzentrierter Sicht: deren Problem – in der mangelnden Autorisierung sowie der nicht ausschließlichen Zurechenbarkeit an handelnde Subjekte neben dem Autor besteht. Man kann diese Eigenheit nun entweder als Defizit formulieren, als eine zu schließende Wissenslücke, der durch prosopographische und redaktionsgeschichtliche Forschungen irgendwann abzuhelfen sein wird, oder als medientypische Eigenheit anonym-kollektiver Produktion charakterisieren, in der sich verschiedene Agenden kreuzen und, je nachdem, Textfassungen und Konstellationen mit anderen textuellen und nicht-textuellen Elementen herbeiführen. Die jeweilige Perspektivierung hat jeweils Folgen für das Verständnis von Autorschaft und Textintegrität sowie für den Begriff vom Medium, den der Edition wie den der Literatur. Die editorischen Entscheidungen, die mit der Gliederung der Ausgabe und der Präsentation der Texte buchstäblich sichtbar werden, haben weitreichende Konsequenzen, die aus dem Sichtbaren und dem Editorischen Nachwort zwar ableitbar sind, in Letzterem aber nirgendwo explizit angesprochen werden. Auch die Projektbeschreibung auf der Website der Edition macht die Intention eher implizit deutlich: „Durch die editorische Aufbereitung nach Druckorten werden einerseits die literarischen und zeitgeschichtlichen Kontexte *ersichtlich*, in denen Walsers Arbeiten erschienen sind, andererseits auch seine vielfältigen Beziehungen zu Persönlichkeiten der zeitgenössischen Literatur und Publizistik. Alle Texte erhalten durch die editorische Rekontextualisierung eine signifikante zeitgeschichtliche Signatur. Der kulturelle Zeitgeist und der politische Kontext, in den sie eingebettet waren, auf den sie reagierten und von dem sie sich abzuheben suchten, wird somit erstmals systematisch befragbar.“²⁰ Mit der zeitgeschichtlichen Signatur, dem kulturellen Zeitgeist und dem politischen Kontext verbindet der Leser mit *historisch*-kritischem Erwartungshorizont eine weitergehende editorische Rekontextualisierungsleistung als nur eine partielle Sichtbarmachung, deren systematische Befragung gänzlich rezipientenseitig erbracht werden muss.

Gibt es darüber hinaus Kontexte, die nicht-ersichtlich sind, wenn auf das ‚historisch‘ der traditionellen HKA verzichtet wird? Der Begriff des ‚Kontextes‘ ist umgesetzt als ein enger, ausschließlich immanent-textualistischer, also im Sinne der Ko-Texte und allenfalls der kopräsenten graphovisuellen Gestaltungselemente auf wenigen Seiten. Was vollkommen ausbleibt ist eine Hilfestellung der Edition, die in den Texten selbst eingeschlossenen Kontexte im weiten Verständnis der zeitgeschichtlichen Signatur zu entziffern, die eben zeittypisch, wo nicht zeitspezifisch und damit gegenwärtig zu einem Gutteil vergessen ist. Freilich lässt sich das mit dem Argument beiseiteschieben, man könne das alles doch heutzutage den Suchmaschinen überlassen; allerdings wünschte sich der Leser, die versammelte Expertise der Editoren möchte auch hierbei eine ‚quality control‘ bei der Zuordnung gewährleisten. Was an Übersichtlichkeit in der Textpräsentation gewonnen wird, was der Kommentar, gestützt auf die mitgelieferten Dokumente, an Informationen zu den Beziehungen Walsers zum jeweiligen Publikationsorgan und seinen wechselnden Redaktionen liefert, wird durch den Verzicht auf Sachkommentare zu einzelnen Lemmata entwertet. Denn gerade weil die von der Ausgabe behauptete wechselseitige Bedingtheit von Druck-

²⁰ <http://kritische-walser-ausgabe.ch/projektbeschreibung/abt-ii-drucke-in-zeitschriften>; gesehen 7.3.2015, Hervorhebung G.F.

ort und Text wirklich gegeben ist und vor allem, weil sie sich als unmittelbare und kleinteilige abspielt, wären zumindest Versuche, die Anspielungshorizonte Walsers umfassend aufzuklären, wünschenswert gewesen. Gerade weil 'peer group'-spezifische, ja gelegentlich esoterische oder gar gänzlich idiosynkratische Konnotationen neben exoterischen Denotaten mitgemeint werden, wäre eine Rekonstruktion dieser Kommunikationsebene anzustreben gewesen – warum sonst die versammelte Expertise zu Redaktionen, Redakteuren, zu den Abläufen in den Ressorts der Printmedien und zu den Auflagenfrequenzen der Druckindustrie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts? Hier macht sich die Askese vielleicht am deutlichsten bemerkbar.²¹

Schließen möchte ich deshalb mit drei Beispielen, bei denen die Unterstützung eines nicht nur kritischen Stellenkommentars erwünscht gewesen wäre. Das erste Beispiel stellt eine interessante autoreferentielle Stelle dar, die zugleich Aufschluss über Fragen der Medialität und der Intermedialität in Walsers Arbeit gibt. Es geht um *Das Van Goghbild* im Sonntagsblatt der NZZ vom 5. Mai 1918 (KWA III 3, S. 87–90). Der Schlussabsatz lautet: „Nachdem ich mir das Bild sorgsam eingepägt hatte, ging ich nach Hause und schrieb einen Aufsatz darüber für die Zeitschrift ‚Kunst und Künstler‘. Der Inhalt des Aufsatzes ist mir entflohen, weshalb ich ihn zu erneuern wünschte, was hierdurch geschehen ist.“ Weil *Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für Kunst und Kunstgewerbe* (1902–1933) mit Unterstützung der DFG von der Universitätsbibliothek Heidelberg im Digitalisat zur Verfügung steht, ist es nicht schwer, den von Walser hier erwähnten Vorläufer-Text als tatsächlich existierend zu finden: *Zu der Atlesierin von van Gogh* in Heft 10, 1912, S. 44f., eine Doppelseite mit einer vorgeschalteten und einer integrierten Photographie einer Frauenplastik von Hermann Haller respektive von Wilhelm Lehmbruck.²²

Die Ausgabe unterstützt den Leser bei keiner seiner Fragen, sie vertröstet ihn auch nicht auf den einschlägigen Band ihrer Abteilung II – weil die beiden Texte im philologisch-genetischen Sinn nicht als Varianten korrelieren. Es handelt sich jedoch ganz sicher um einen Musterfall nicht nur für Fragen der Walser'schen Produktionsweise und seines häufigen Schreibens über Bilder, sondern darüber hinaus für die Unterscheidung der Texte für Zeitschriften (Abt. II) und für Zeitungen (Abt. III) und für die Unterscheidung dieser Texte in Zeitschriften oder Zeitungen.

Das zweite und dritte Beispiel hängen untereinander, aber auch mit dem ersten zusammen, illustrieren nur zwei Seiten eines Problems. Das Feuilleton *Hier wird dies und das gesprochen* aus der Abendausgabe des BT vom 26.2.1926 (KWA III 1, S. 49–53) handelt von Lektüren und Wiederlektüren Walsers. Erwähnt werden hierbei mehrere Texte eines „gewissen Russen, nämlich Herrn Arzybaschew“, darunter mit Titel nur dessen „Roman ‚Ssanin‘“ (KWA III 1, S. 50). Die Ausgabe weist uns nur auf die zugehörigen Mikrogramme, die in KWA VI editiert werden, hin. Auch hier ist im Suchmaschinenzeitalter nicht schwer zu recherchieren, wer Michail Petrowitsch Arzybašev war, schwerer schon, welche zeitgenössische Relevanz sein Roman *Ssanin* gehabt haben könnte, vor allem für die Leser des

²¹ Vgl. Roger Lüdeke: Materialität und Varianz. Zwei Herausforderungen eines textkritischen Bedeutungsbegriffs. In: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Hrsg. von Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Mátias Martínez, Simone Winko. Berlin, New York 2003 (Revisionen. Grundbegriffe der Literaturtheorie. 1), S. 454–485.

²² <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kk1912/0460>, <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kk1912/0461> (27.2.2015).

BT. Der 1907 zuerst in Russland erschienene, äußerst marktgängige Zeitroman zur Revolution von 1905 ist von der Zensur wohl wegen seines nihilistischen Titelhelden und der Darstellung vorehelicher Sexualität unter Pornographievorwürfen verboten und konfisziert worden. Die dritte russischsprachige Auflage erschien 1908 bereits in Berlin in der Stuhr'schen Buchhandlung. In den darauf folgenden Jahren kamen mindestens vier Übersetzungen ins Deutsche bei mindestens vier Berliner, einem Leipziger und einem Wiener Verlag heraus – unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg Neuauflagen derselben, mit dem neue politische Aktualität suggerierenden alten Untertitel *Sittenroman aus den Tagen der russischen Revolution*. Es handelt sich also um einen wohl klandestinen, zumindest skandalträchtigen Roman, der 1926 einer Reihe von Berliner Lesern ein Begriff gewesen sein wird, so dass Walser sich mit der Erwähnung begnügen kann. Kaum zu recherchieren sind jedoch die anderen Novellen Arcybaševs, die Walser referiert, weil er ihre Titel nicht erwähnt. Zentral ist die Erwähnung von *Ssanin* hier jedoch, weil so Arcybaševs Roman vermittelt über seine Novellen nicht nur mit Walsers Erzfeind Kurt Aram korreliert wird, sondern eben auch mit Novellen Kellers und Gotthelfs. *Hier wird dies und das gesprochen* stellt mit seinem additiven unverbundenen Zeitungsverfahren semantisch und ideologisch extrem spannungsreiche Zusammenstellungen her. Ein Namen- und Sachregister für solche Informationen wäre zu begrüßen gewesen, weil sich in der KWAE digital eben nur Konkretes suchen lässt.

Ähnlich beginnt das Feuilleton *Die Halbweltlerin* für die Morgenausgabe des BT vom 1.4.1928 (auch in der Morgenausgabe für Berlin desselben Tages und der *New Yorker Volkszeitung* vom 2.5.1928; KWA III 1, S. 185–188) mit einer Lektüererfahrung: „Was ich las, ist ein sogenannter kurzgefasster Roman“ – „Die Verführerin“, so und nicht anders nennt sich das kleine Buchprodukt“ (S. 186). Anders als im Falle von *Ssanin* verliefen meine Recherchen dazu allerdings ergebnislos. Freilich, da gibt es Georg von der Gabelentz' *Die Verführerin. Roman*, bei Staackmann in Leipzig 1920 erschienen, aber das ist ein (wahrscheinlich phantastischer) historischer Roman über das 16. Jahrhundert, wie ein Blick in die Innsbrucker Datenbank belehrt.²³ Auch Rudolf Hans Bartschs *Wiener Geschichte Die Verführerin*, ebenfalls in Leipzig bei Staackmann erschienen, kann es aufgrund des Publikationsdatums 1930 nicht sein. Und Wilhelm Lehmanns *Verführerin, Trösterin*, als Novelle in *Die neue Rundschau* 1928/2, S. 153–171, veröffentlicht, kommt hier auch nicht in Frage. Handelt es sich um eine Lektürefiktion oder um ein Kondensat aus zeitgenössisch typischen Romanen? Und: Koexistiert dergleichen gerade in Fortsetzung in einem der Blätter mit Walsers Feuilletons?

Fazit: KWA III 1 und 3 stehen für einen innovativen Neuansatz der Walseredition, der intuitiv die Relevanz der Medienorte und Medienordnungen erfasst und über die Mittel der digitalen Abteilung der Hybridausgabe gebietet (KWAE), aber ohne Anleitung und theoretischen Einsatz bleibt, warum diese Relevanz gegeben ist und vor allem, was dieses Ensemble von textuellen und graphovisuellen Elementen sowie von Seiten-, Heft- und Medienordnungen eigentlich leistet, und im Besonderen, was die Walsertexte dafür leisten. Die Abstinenz von jeglichem Sachkommentar führt zu einem partiellen Zurverfügungstellen von Material, das seinen Leser nicht umfassend anleitet und für das es (noch) keinen Abnehmer gibt. Es bleibt zu hoffen, dass die zugänglich gemachten Daten jetzt Anschlussforschung zur Zeitungsliteratur in vergleichbarem Umfang auslösen können.

Gustav Frank

²³ http://www.uibk.ac.at/germanistik/histrom/cgi/wrapcgi.cgi?wrap_config=hr_bu_all.cfg&nr=17930.